



Abend =

Zeitung.

68.

Donnerstag, am 20. März 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Eb. Heil].

Der Rheinschiffer.

(Fortsetzung.)

P

Plötzlich pochte es an die Thüre der Hütte. Heinrich fuhr empor, ohne recht zu wissen, daß es pochte. Er sah nach der Uhr und war froh, daß er die Zeit nicht verschlafen hatte, wo er fort wollte. Es fehlte noch eine Stunde an Mitternacht. Jetzt wurde wiederum an die Thüre gepocht, und stärker als vorher. Nun besann sich Heinrich, daß er es schon gehört haben mochte im Schlafe. Er ging hinaus und fragte, was man wolle, ließ aber die Thüre noch verschlossen. Draußen antwortete eine fremde Stimme, daß ein Bote da sey vom Bürgermeister. Schnell schob er nach dieser Antwort den Riegel zurück und fragte erschrocken hinaus: es gibt doch kein Unglück?

Jetzt drängten sich drei Männer durch die Thüre. Er erkannte, obgleich es dunkel war, die Fangleinen auf ihren Schultern und Rad und Galgen auf ihren Wehrgehängen. Indem sein Auge über diese Häfcherzeichen hinblitzte, trat Erdmann herein und rief: Im Namen des Generales, Ihr seyd gefangen!

Ein Schlag des Entsetzens fuhr bei diesen Worten durch Heinrich's Seele. Gräßlich klar durchleuchtete ihn in diesem Augenblicke die Ueberzeugung, daß Alles verloren sey. Er prallte zurück, war mit zwei Sägen an der Hinterthüre und wollte fliehen. Ehe er aber den Riegel ergriff, überfielen ihn schon jene drei Häfcher, packten ihn an den Armen und führten

ihn hinein in die Stube. Sogleich folgte Erdmann nach und mit ihm traten noch zwei Hauptleute ein. Die Häfcher stellten sich dicht an Heinrich's Seite und Erdmann fragte ihn lächelnd: Nicht wahr, Ihr überfielt mich in jener Nacht, als ich mit dem Herrn Generale das Quartier verlassen wollte?

Ja, Elender! — sagte glühend der Gefangene — das that ich, soll's der Donner!

So habt die Güte — wendete sich jetzt Erdmann zu den zwei Hauptleuten — und fragt das Weitere selbst.

Die Hauptleute schritten näher und der Eine von ihnen sprach zu dem Gefangenen: Antwortet mir gleich auf das, was ich jetzt von Euch zu wissen verlange. Habt Ihr in jener Nacht den Angefallenen etwa verkannt? oder waret Ihr weinberauscht? oder waret Ihr krank?

Nein, — erwiderte bestimmt und ruhig der Gefangene — nein, nein! Ich wußte, was ich that; ich wollte es thun, soll's der Donner!

So werdet Ihr die Güte haben, — sagte Erdmann nun zu den Hauptleuten — dem Generale das so eben Gehörte zu bezeugen. Uebrigens danke ich im Namen meines Herrn und ersuche Euch zugleich, zu demselben hinzugehen und zu sagen, was Ihr gesehen und gehört habt. Das kann sogleich geschehen oder auch morgen früh. Wie es Euch gefällt.

Die Hauptleute verließen die Stube. Sie waren nur mit hierhergezogen, weil Erdmann sie dazu auf-

gefordert und dabei geäußert hatte, daß es dem Generale sehr lieb seyn würde, wenn einige Zeugen dem Verhöre beiwohnen könnten. Erdmann aber wollte vor seinem Herrn jeden Schein der Willkür vermeiden, wollte ihn listig überführen, daß die drei aufgestellten Gründe einer Entschuldigung nicht vorhanden wären und daß die Sache ganz offen und unparteiisch verhandelt worden sey. Auch faßte er bereits im Stillen den Entschluß, den Gefangenen nicht tödten zu lassen, sondern ihn nur mit dem Tode zu bedrohen und dann zu begnadigen. Theils meinte er durch dieses Verfahren bei dem Generale einen noch größern Stand zu gewinnen, der ihm zur Sättigung seiner weitem Plane jetzt nöthig war, theils auch regte sich wirklich in ihm ein leiser Pulschlag des Gewissens. Er wußte, warum Heinrich ihn angefallen hatte. Der reine aufopfernde Edelmutb desselben erzeugte selbst in seinem tückischen Herzen ein verborgenes Ausstachen des Mitgeföhls. Jetzt nun, wo er in Heinrich's Stube sich befand, war dieser Entschluß noch nicht verschwunden, immer noch erstreckte er sich dahin, den Gefangenen nur zu ängsten, zu quälen und morgen ihn wieder frei zu geben. Und so trat er denn, nachdem die Hauptleute sich entfernt hatten, zu seinen Mithäschern und sagte stolz: Er mag sich niedersetzen, er mag ruhen; Ihr aber bewachtet ihn sicher und scharf bis morgen, dann soll er ruhen und schlafen, daß kein Mensch ihn erwecken kann.

Heinrich stand kräftig und ungebeugt, und so blieb er auch stehen, indem die Häfcher ihm einen Sitz anboten. Muthflammend richtete er seine Augen nach oben und schwieg. Erdmann fühlte sich dem Gefangenen gegenüber klein und verworfen, aber gerade aus diesem Geföhle stieg nun der Grimm in ihm auf, so daß er hintrat zu dem, der einer Antwort ihn nicht gewürdigt hatte, und höhrend fortfuhr: Ja, Ihr Starker, Ihr Edler, morgen müßt Ihr sterben, die Brautleute sollen sich die Augen roth weinen; ja, ja, meine Arme reichen weit, merkt Ihr's nun? dießmal entkommt Ihr mir nicht; schlaft noch einmal, erwacht noch einmal — morgen seyd Ihr todt. —

Heinrich stand schweigend wie vorher. Doch so muthig auch seine Augen leuchteten, so schwamm in denselben doch eine Thräne. Er erhob seine Hand, er zerdrückte die Thräne und sagte dann leise und lächelnd: Fort mit dem Schmerze, mein Haus ist bestellt! Das also war die Ahnung? Gut, gut, soll's der Donner!

Hierauf wurde er wieder still und sah von neuem muthig zum Himmel empor. Erst nach einer Weile trat er einen Schritt zurück an die Bank, wo seine Flöte lag. Nun senkte er das Haupt tiefer und die Augen leuchteten noch feuriger wie vorher. Ein schmerzlich stiller Zug überstrahlte sein Gesicht und Wichtiges schien sein Herz jetzt zu bewegen. Dem Strickreiter Erdmann war diese Fassung, dieser Muth des Gefangenen drückend und unerträglich. Nochmals schritt er zu ihm und spottete giftig: Es ist schlimm, daß Ihr schon als Jüngling sterben müßt; so schmuck, so stark, so edel — nicht wahr, das thut weh? Sehet, bei mir ist das anders; ich denke, noch lange zu leben, noch höher zu steigen, und das hätteet Ihr wohl nicht gedacht, als ich von hier fortging, daß ich wiederkommen würde und so ziemlich über Tod und Leben gebieten könnte in Speier? — Ja, ja, die Zeiten ändern sich; aus Memmen wird nie Etwas; da muß man tapfer, klug und listig seyn. Wißt Ihr's noch, wie Ihr mich verspottetet in jener Schenke bei Durlach? Nun ist meine Stunde da, wo ich dafür auszahle; nun lasse ich Euch zum Tode führen. Margarethe wird jammern und trauern; sie war Euch ohnedies wohl mehr als Pflegeschwester; das verriethet Ihr schon in jener Schenke, und vielleicht fiel es Euch wohl gar einst ein, sie zum Weibe zu nehmen? — Nun, diese Possen könnt Ihr belachen, wenn Ihr todt seyd; dann habt Ihr Zeit dazu, und morgen schon sollt Ihr anfangen damit.

Heinrich regte sich nicht. Vorwärts gebeugt mit dem Kopfe, hatte er eine noch kräftigere Stellung angenommen als vorher. Seine herabhängenden Hände ballte er zuweilen, seine Wangen glüheten, aber kein Wort kam über seine Lippen. Die drei andern Strickreiter standen noch dicht in seiner Nähe und Erdmann befahl ihnen, indem er sich zum Abgehen anschickte, nochmals Strenge und Wachsamkeit, bis er am nächsten Morgen selbst kommen würde. Dann sagte er lächelnd zu dem gefangenen Heinrich: Nun will ich gehen, Ihr seyd mir zu still, Ihr macht wahrscheinlich Euer Testament, damit Ihr —

In diesem Augenblicke fuhr Heinrich empor, schleuderte die Häfcher zur Seite, ergriff seine Flöte und stürzte sich wie ein erwachter Löwe auf Erdmann's Brust, indem er ihm mit der Flöte einen Schlag an den Kopf gab. Erdmann taumelte, Heinrich warf ihn zu Boden, öffnete bebend des Feindes Uniform, zog die gesuchte Unterschrift hervor und durchslog sie mit schnellem Blicke. Dann hielt er dieselbe trium-

phirend empor, trat mit dem Fuße auf Erdmann's Brust und zerriß das Papier in viele Stücke, während er laut und muthig rief: Ja, mein Testament ist gemacht! nun will ich sterben, freudig sterben, soll's der Donner!

Schon bei diesen Worten hatten ihn die Häfcher ergriffen und zerrten seinen Fuß herab von Erdmann's Leibe. Erdmann selbst aber blieb wie starr und betäubt noch liegen, bis ihm ein Häfcher emporhalf. Schrecken, Scham und Furcht hatten sich seiner Seele plötzlich bemächtigt. Er trat nicht näher, sondern kreischte nur mit muthjitternder Stimme: Hund, Hund! ja, nun sollt, nun müßt Ihr morgen sterben! Ich hätte das Leben Euch geschenkt, aber bei der Hölle! nun sollt Ihr bluten! ich lasse Euch morgen erschießen! Und Euch, — wendete er sich mit demselben Tone an die Strickreiter — Euch befehle ich im Namen des Generals, nichts verlauten zu lassen von dem jetzigen Vorfalle! Wer nicht schweigt, den stürze ich in's Verderben! auch Euch schwöre ich's bei der Hölle! — Jetzt bindet den Gefangenen! bewacht ihn streng! morgen früh bin ich hier! dann stirbt der Hund!

Mit diesen Worten ging er hinaus. Heinrich sah mit stolzer Verachtung ihm nach, die drei Häfcher aber verbeugten sich und versprachen Alles zu erfüllen. Denn ob sie den Elenden gleich haßten, so mußten sie ihn doch auch fürchten. Er konnte ihnen nicht nur als Vorgesetzter, sondern auch als Günstling des Generals nützen und schaden. Sie nahmen daher eine Fangleine und wollten damit Heinrich's Arme binden. Dieser aber sah klar und ruhig sie an, während er mit Kühlung sagte: Betroßt will ich morgen sterben, soll's der Donner! aber bindet mich nicht, löst die Arme mir frei bis zum Tode. Ich will mich niederlegen auf die Bank, will noch einmal meinen Abendsegen beten und dann schlafen. Bewacht mich, thut Eure Pflicht, aber die Arme laßt mir frei bis zum Tode! noch nie waren sie gebunden, so lang ich lebte, — bindet sie auch heute nicht!

Den Strickreitern drangen diese Worte zu Herzen, sie legten schweigend die Fangleine zusammen, verschlossen die Thüre und deuteten dann dem Gefangenen an, daß er sich legen solle. Heinrich dankte ihnen für diese Gewährung und fuhr fort wie vorher: Ihr seyd Menschen, Ihr wißt, daß der Tod ernst ist und schwer, — und sehet, ich sterbe unschuldig, ich falle nur durch die Bosheit jenes Elenden, der mich

gefangen hat; darum versagt mir eine Bitte nicht. Es ist Euch leicht, soll's der Donner!

Legt Euch! — fiel der Eine ihm ernst in die Rede — wir müßten selbst des Todes gewärtig seyn, wenn wir Euch entfliehen ließen. Davon also spricht kein Wort mehr, keine Sylbe, sonst müssen wir Euch dennoch binden.

So lautete auch meine Bitte nicht! — antwortete Jener seufzend — ich weiß, daß an Flucht nicht zu denken ist, und hat der Himmel meinen Tod beschlossen, so mag es denn gut seyn. Aber — fuhr er fort und hob dabei die Ueberreste der Unterschrift auf, wickelte sie in ein reinliches Tuch — der Empfang dieses zerrissenen Papiers wird drei Menschen wieder fröhlich machen, welche jetzt trauern. Hier, erfüllt meinen letzten Wunsch — bat er trauernd und mit thranenden Augen — tragt dieses Tuch, wenn ich todt bin, hin zu dem Bürgermeister, gebt es ihm selbst oder seiner Tochter und sagt einen Gruß von mir. Wollt Ihr das? Thut es, es ist meine letzte Bitte; wenn Ihr mir diese erfüllt, sterbe ich weit ruhiger, soll's der Donner!

Die Strickreiter versprachen es, Heinrich schüttelte ihnen dankend die Hände und legte sich dann nieder auf die Bank. Still betete er hier und blickte getrost und andächtig zum Himmel. Der Himmel schien ihm dafür noch einmal die beste Gabe des Lebens gönnen zu wollen, denn Heinrich's Augen schloß der Schlaf, im Schläfe kam der Traum, im Traume das Bild Margarethens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hausmittel gegen Flunkerer.

Wenn mir einer von der Sorte entgegentrat und gar nicht aufhören wollte, so habe ich ihn gewöhnlich dadurch zur Ruhe gebracht, daß ich ihm das Blut zu Kopf jagte. Wenn er so losgeht, so stelle man sich nur einmal vor ihn hin und gucke ihm zuerst scharf nach den Beinen und gehe dann mit den Augen langsam hinauf nach Knie und Bauch — das Blut läuft immer vor den Augen weg und muß natürlich immer höher hinauf. Geht man so langsam fort, so braucht man nur bis an den Hals zu studiren, da ist das Gesicht des Hahns schon puterroth.

H. Schröder.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

A u s W i e n .

(Fortsetzung.)

Ein junger Mann, Hr. Anton Caspar, der bisher nur hier und da in einem Almanache Proben seines Talentes aufgestellt hat, ließ nun eine antike Tragödie mit Chören: „Leonidas“, erscheinen und ad captandam benevolentiam widmete er dieses Werk dem Patriarchen und Dichter Pyrker. Man erkennt darin eine gute Schule, einen regelrechten Vers und eine tüchtige Sprache, aber das Ganze ist kalt, es fehlt an intensivem Leben, welches durch Worte, wenn auch schöne Worte sich nicht ersetzen läßt. Ein Beweis für dieses mein Urtheil wird vor allen andern der seyn, daß ich weiß, daß dieses Trauerspiel auf irgend einer Bühne gegeben werden wird, und ich glaube, ein dramatisches Werk sollte immer für die Aufführung geschrieben seyn. Uebrigens hat der junge Dichter durch dieses Werk auf jeden Fall sich ehrenvoll bemerkbar gemacht. Bei Wallishausen ist Deinhardsstein's Lustspiel „Garrick“, West's Trauerspiel „Don Gutierre“ und Grillparzer's Oper „Melusine“ im Drucke erschienen, gute Beiträge für das Repertorium jener Bühnen, welche kein Honorar bezahlen wollen und daher warten, bis neue Stücke gedruckt werden. — Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, Sie auch einmal vor einem fürchterlichen literarischen Diebe zu warnen, der sein schändliches Handwerk öffentlich treibt und dem leider auf dem Wege Rechtens nicht beizukommen ist, da bei uns noch keine Gesetze über geistiges Eigenthum bestehen. Diese elende Hummel, welche sich von dem Honige fleißiger Bienen nährt, heißt Adelbert Prix und nennt sich „Privat-Geschäftsführer.“ Der Schändliche erläßt ganze, große, gedruckte Verzeichnisse an Bühnendirectionen, worin er alle neuesten Stücke für äußerst geringes Honorar anbietet; allein diese Stücke sind entweder gestohlen, d. h. ihm von betrügerischen Coufiteurs oder derlei Gesindel auf verbotenem Wege mitgetheilt, oder es sind Stücke von ihm selbst bearbeitet und mit demselben Titel versehen, den ein allgemeines beliebtes neues Stück führt, und somit werden im ersten Falle die Dichter um ihr Honorar, im zweiten die Directionen durch ein falsches Manuscript betrogen. Wenn sich doch die Directionen nicht mit solchen Schleichhändlern abgeben wollten! Ich bin überzeugt, daß kleineren Bühnen auch jeder Dichter gern sein Manuscript um ein kleineres Honorar zukommen lassen würde. Noch besser wäre es freilich, wenn die hohe Bundesversammlung auch einmal auf die armen Dichter Deutschlands ihr Augenmerk richten und, so wie sie ihnen durch das Verbot des Nachdrucks schon eine große Wohlthat erwiesen hat, nun auch gegen Diebstahl und Betrug Vorschriften entwerfen wollte, welche das geistige Eigenthum sichern. Wir können indessen nichts anderes thun, als einen solchen Dieb mit einer Warnungstafel an den öffentlichen Pranger in Journalen stellen, welches ich Sie in Ihrer Abendzeitung mit gegenwärtigem Adelb. Prix zu thun bitte, und lassen Sie den Namen mitten in das Schwarze hinein roth drucken, damit er desto mehr auffällt.

Der Fasching ist diesmal kurz, und daher auch sehr lebendig. Bälle und Picknicks in allen Häusern, geschlossene und freie, große und kleine, benannte und unbenannte, theure und wohlfeile, die meisten ganz umsonst, an öffentlichen Orten und in Privatdäusern, für die Reichen und für die Armen, a quatre épingles und in Stiefeln, wie man will. Alle Straßenecken voll Ankündigungen, alle Marchandes-Modes-Gewölbe voll niedlicher Ballhäubchen, alle Fenster des Abends beleuchtet. Wie Strauß und Lanner eine solche Faschingzeit überleben, kann ich kaum begreifen. Jeder von ihnen dirigirt fast an jedem Abende an drei oder vier Orten die Musik; die beiden Menschen müssen zerfließen vor Schweiß. Ich habe Ihnen noch alle Jahre die neuen Titel unserer Walzer mitgetheilt, ich will's auch heuer thun; denn es gibt nichts Lächerliches als diese Titel. Wir haben heuer: Die Unwiderstehlichen, Guirlandewalzer, Carnevalklänge, Vier Jahreszeitenwalzer, Erinnerungen an Pesth, Mittel gegen den Schlaf, Roberttänze, Gabrielenwalzer, Nachtviolen, Casinonetten-Galopp, Staffetten-Galopp, Hygieia-Galopp, Fortuna-Galopp, Wachtelschlaawalzer, Scherzfunken, Caroussel-Galopp und sogar Pfennigwalzer. Hinsichtlich der Letzteren will ich mich etwas weitläufiger erklären. Es ist mir immer in der Seele zuwider, wenn ein Mann, dessen Talent öffentlich anerkannt wird und der die allgemeine Meinung auf jene Stufe erhebt, die ihm gebührt, vielleicht auch noch etwas höher, sich selbst in den Schlamm der Gemeinheit hinabstürzt, — es ist dies Hr. Strauß. Der Mann wird überall gesucht, er darf nur spielen, um eines vollen Hauses und des allgemeinsten enthusiastischen Beifalls gewiß zu seyn; der Lohn, den er ärntet, ist der beträchtlichste, den man sich denken kann, und es wäre wohl vielleicht darauf zu wetten, daß Strauß sich des Jahres bei 10000 fl. E. M. verdiente; und was thut der Mann, der nur die Geige in die Hand zu nehmen braucht, um alle Füße anzulocken? Er gibt zu seinem Vortheile im großen Sperlisaale einen Ball unter dem Titel: „Pfennig-Magazin-Ball“, und spielt dabei durch eine eigene Lotterie 100 Artikel verschiedener Piecen aus, worunter sich Musikalien, das literarische Leipziger Pfennigmagazin, das musikalische Wiener Pfennigmagazin, der Mälzelsche Metronom und der Clavier-Handleiter befinden, und dabei führt er auch neue Pfennigwalzer auf. Jammersehade, daß der Gastgeber nicht auch Pfennigfasane, Pfennigkapaunen und Pfennigtorren Preis gibt. Wozu all die Charlatanerie? — Strauß bedarf deren nicht und erniedrigt sich dadurch nur selbst.

Den ganzen Januar hindurch haben wir beispieldlos warmes und freundliches Wetter gehabt, und nur außerordentliche Stürme richteten vielen Schaden an. Das Thermometer stand fast immer 8–10, ja einmal sogar 17 Grade über Null; Flieder, Hartriegel, Hollunder, trieben Blätter, alle Gattungen Primeln blühten im herrlichsten grünen Grasboden, ganze Aprikosen- und Mandelbäume standen in Gärten im schönsten Blütenflor und dort und da flatterten lustig die Maikäfer herum. Erst Anfangs Februar wurde die Temperatur etwas kälter.

(Die Fortsetzung folgt.)